

eine Urkunde Craftos von Hohenlohe aus dem Jahr 1300 erkennen läßt. Denn darin verzichten er und seine Nachfolger für alle Zeiten darauf, auf der – mit ihren Einkünften weiterhin der Abtei gehörenden – Brücke eine heizbare Badstube zu errichten, in der Menschen gemeinsam zu baden pflegten (*balnearia stupa, in qua solent homines communiter balneari*). Neben dem kulturgeschichtlichen Detail – der Erwähnung eines „Bad“ Kitzingen – liegt die Bedeutung der Urkunde in der Tatsache, daß Kitzingen bei dieser Gelegenheit erstmalig als Stadt (*civitas*) genannt wird.

Die Brücke wurde wenig später durch eine Konstruktion aus Stein ersetzt: 1312 werden „Brückenmeister“ genannt, die für ihren Bau zuständig waren und 1338 zeigt das Stadtsiegel erstmals sein bis heute unverändertes Bild: drei Bogen der Brücke über den Main, bekrönt von einer die Stadt und ihre Befestigung symbolisierenden Zinnenmauer. Daß es zur Stadtwerdung in den Jahrzehnten um 1300 kam, belegen – wenn wir auch kein genaues Datum kennen oder ein entsprechendes Privileg anführen können – eine Reihe

von Indizien: Die Nennung von Rat und Bürgermeister, die Ansiedlung jüdischer Kaufleute in der Stadt (spätestens seit 1298), die Erwähnung einer Lateinschule und ihres Lehrers (1301); ... die *villa* im Schatten des Klosters war allmählich zur Stadt am Main gewachsen.

Die vorstehende Darstellung beruht auf den Arbeiten des Verfassers: Kitzingen – Bilder einer Stadt, in: Frankenland 12/1977 (Vorträge im Frankenbund 4), S. 1–12; – Kitzingens Anfänge. Die erste Erwähnung in der *Vita Sturmii* des Egil von Fulda und die Frühzeit des Klosters Kitzingen, in: „apud Kizinga monasterium“. 1250 Jahre Kitzingen am Main, hrsg. von Helga Walter (Schriften des Stadtarchivs Kitzingen, Band 4), Kitzingen 1995, S. 15–27; – 1250 Jahre Kitzingen. Aus dem Schatten des Klosters zur Stadt am Main (Schriften des Stadtarchivs Kitzingen, Band 5), Kitzingen 1996.

Fotos: Wohlfahrt, Kitzingen

Siegfried Schindler

## Die Fürstlich Brandenburgische Hauptstadt Kitzingen am Mainstrom im Land zu Franken zur Zeit Paul Ebers im 16. Jahrhundert.

Paul Eber (1511 – 1569), Kitzingens bedeutender Sohn, Professor und Prediger in Wittenberg, Landesbischof in Kursachsen, schenkt seiner Vaterstadt zum Bau des neuen Rathauses 1562 eine zweibändige Bibel. Er läßt farbig gestaltete Bilder der die Reformation mittragenden Fürsten und neben dem Bild Luthers und Melanchthons auch sein eigenes einfügen. In leuchtenden Farben finden wir unser Kitzinger Stadtwappen, die alte Mainbrücke, die Paul Eber deutet als Symbol des Aufeinanderzugehens in christlicher Demut.

Wie es in dieser Stadt Kitzingen zu Lebzeiten Paul Ebers und allgemein im 16. Jahrhundert aussah, wie die Bürger dieser Stadt lebten, soll, unter Verwendung verschiedener Quellen, hier dargelegt werden.

Als Paul Eber 1511 als Sohn eines Schneidemeisters in der Kitzinger Falterstraße geboren wird, durchlebt Europa eine Zeit, die den Humanisten Ulrich von Hutten (1488 – 1523) ausrufen läßt: „Wissenschaften und Künste blühen; es ist eine Lust zu leben.“ Der Humanismus, zugleich auch die Zeit der deutschen Renaissance, bedeuten Neugeburt

des klassischen Altertums und Gelehrsamkeit. Das Ziel ist der ausgebildete, erfahrene, schöpferisch tätige Mensch. Es ist die Zeit eines Erasmus von Rotterdam, eines Reuchlin, eines Celtes aus Wipfeld. Die Nürnberger Künstler, deren Werke wir heute mit Ehrfurcht und Staunen betrachten wie Dürer, Stoß, Vischer, leben alle noch, Til Riemschneider, auch Hans Sachs, um nur einige Zeitzeugen zu nennen. Im fernen Ostpreußen vollendet Kopernikus, was der Franke Regiomontanus vorbereitet hatte: Die Erde wird zur Kugel. Der von Kolumbus wiederentdeckte Erdteil ruft nicht nur wissenschaftliche und machtpolitische Interessen hervor, sondern auch zugleich die Gier nach Gold. Seit 1510 gibt es eine Uhr zum Mitnehmen. Schiffe können quer über die Meere fahren, ein Vasco da Gama, ein Magellan finden neue Seewege und beweisen die Richtigkeit der neuesten Forschungen.

Allerdings hat der Normalbürger, der „kleine Mann“, wie wir zu sagen pflegen, von all den Erfindungen und Entdeckungen, von der Zeit, in der es „eine Lust ist zu leben“, wenig erfahren, vielleicht gehört. Der Humanismus, die Ausführungen der Wissenschaften fanden in lateinischer Sprache statt, und nicht jeder konnte die Lateinschule besuchen. Die Hinwendung und die Möglichkeit überhaupt zur besseren Ausbildung erfolgen erst später.

Eine Lateinschule gab es in Kitzingen, obwohl über ihre frühe Geschichte – sie reicht mit ihren Anfängen bis 1344 zurück – wenig bekannt ist. So schickt der Vater Eber seinen Paul auch lieber nach Ansbach, weil er offenbar zur Lateinschule in Kitzingen wenig Zutrauen hat. 1512 arbeiten ein Schulmeister mit zwei Gesellen an dieser Schule. In diesem Jahr besuchen immerhin neben einer gewissen Zahl von Fremdschülern 32 einheimische dieses Institut. Gewiß kann von einem regelmäßigen Schulbetrieb kaum gesprochen werden, heißt es doch, der Besuch sei stark von der jeweiligen Jahreszeit abhängig. 1527 spricht man von einer Erneuerung der Lateinschule zu einer Ausbildungsstätte männlicher Jugend, nachdem 1526 auch eine deutsche Schule verzeichnet ist, deren erste Lehrer Handwerker waren. Einen Aufschwung gibt

es 1529 nach einer Reorganisation unter Georg Seifried und Georg Flurheim. Die Kitzinger Lateinschule meldet 1531 70 – 80 Schüler, 1545 sind es bereits 91 und 1567 rund hundert. In drei Klassen unterrichten vier Lehrer. Zwingend war sicher ein Neubau in den Jahren 1559/60 für 1438 Gulden. So hat im Laufe des 16. Jahrhunderts der Drang zur Gelehrsamkeit unsere Stadt wenn nicht voll erfaßt, so doch gestreift.

So ist die Anzahl von 311 Kitzinger Studenten an Universitäten beachtlich bei einer Einwohnerzahl zu Beginn des 16. Jahrhunderts von 3000. Diese Zahl erhöht sich bis 1580 auf 3500, während im Jahrhundert zuvor sich 2800 – 2900 Menschen zwischen den Mauern drängten.

Alle Immatrikulationen zwischen 1517 und 1534 verzeichnet die Universität Wittenberg, an 2. Stelle Leipzig, dann Erfurt. Erst mit Abstand folgen die Universitäten von Wien und Jena.

In Wittenberg wirken Luther und Melanchthon, später dann unsere beiden Kitzinger, Paul Eber und Kilian Goldstein. Eber lehrt seit 1537. Natürlich waren die Reformation und diese bedeutenden Theologen, Luther und Melanchthon kräftige Magnete; denn bis 1534 waren alle Kitzinger Studenten – wie schon gesagt – in Wittenberg immatrikuliert. Paul Eber ist 1555 Professor der Physik, 1557 Ordinarius der theologischen Fakultät, Prediger an der Schloß- und Stadtkirche, Landesbischof in Kursachsen, und zusammen mit Kilian Goldstein vermittelt er, wenn Kitzingen bei Neubesetzung kirchlicher Stellen darum bittet.

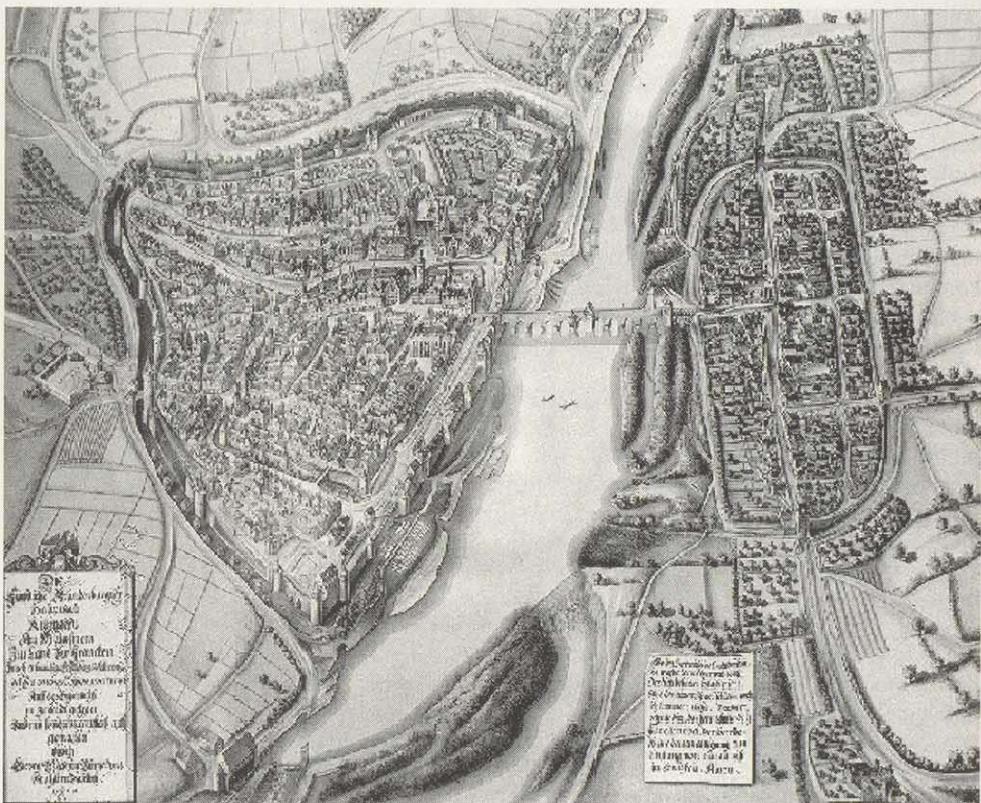
Daß Söhne weniger kapitalkräftiger Eltern auch studieren konnten, dafür sorgten Stadt und Herrschaft. Nach Pfrenzinger erhielten zwischen 1534 und 1580 47 Kitzinger Studenten ein städtisches Universitätsstipendium. In diesen Genuß kommen auch Paul Eber und dessen gleichaltriger Jugendfreund, Friedrich Bernbeck (1511 – 1570), der maßgebliche Chronist Kitzingens und sechsmaliger Oberbürgermeister. Mit städtischem Stipendium studiert in Wittenberg auch Melchior Agricola (Bauer), der 1554 Supremus an der Kitzinger

Schule wird. Ebenfalls in Wittenberg studiert 1573 Wolfgang Manlius (Mändlein), der 1553 in Langenzenn geboren wird, aber 1604 als Pfarrer in Sickershäusen stirbt. Seinen Epitaph finden wir an der Sickershäuser Kirche. Sein Vater war ab 1565 Dekan in Kitzingen.

Die Reformation findet in unserer Stadt ihr Echo seit etwa 1518, wenn auch die Wende der kirchlichen Ordnung 1533 erst endgültig geschieht. Einen lutherischen Pfarrer bekommt die Gemeinde 1522 in Christoph Hofmann, einem Schüler Luthers. 1525 kommt ein weiterer Pfarrer hinzu. Es ist der aus Ebern stammende Magister Martinus Meglin. Ihn kann man als eigentlichen Reformator Kitzingens ansehen. Doch verdrängen geschichtliche und kriegerische Wirren und

Auseinandersetzungen dieser Zeit zunächst Bestrebungen im Geiste Luthers.

Seit 1443 gehörte Kitzingen durch Verpfändung des Würzburger Fürstbischofs dem Markgrafen Albrecht Achilles. Er und seine Nachfolger schufen aus „ihrer“ Hauptstadt Kitzingen ein blühendes Gemeinwesen. Bestand aus dem 12./13. Jahrhundert eine Stadtbefestigung in Form eines Trapezes, so begann Albrecht Achilles bereits, nachdem die alte Mauer zu eng geworden war und die wachsende Zahl der Bevölkerung nach draußen drängte, eine neue Mauer in der Form eines gleichseitigen Dreiecks zu bauen. Bei der Verpfändung durch das Bistum Würzburg hieß es jedoch „zur ewigen Wiedereinlösung“. So fühlten sich die Würzburger



„Die Fuerstlich Brandenburgische Hauptstadt Kitzingen 1628“ Ölbild auf Leinwand von Georg Martin, einem Maler aus Kitzingen. Um 1628 gefertigt nach der Topographie des Salomon Codemann (1590 – 1637). Original im Staatsarchiv Würzburg, eine gleichzeitig entstandene Kopie im Städtischen Museum Kitzingen.

Fürstbischöfe im Grunde genommen jederzeit als Herren der Stadt Kitzingen, und jeder Nachfolger im Amte kam zur Erbhuldigung und ließ sich von Rat und Bürgerschaft ausgiebig feiern. Ob Fürstbischof oder Markgraf, kamen sie nach Kitzingen, so bedeutete dies ein nicht geringes Maß an Kosten. Die Herrschaften pflegten mit großem Gefolge zu kommen. Neben die Ausgaben für Verpflegung für die Menschen und Futter für die Pferde traten noch die Unmengen von Wein, mit denen sich die hohen Herren erfreuen ließen.

Der Wein hatte zu allen Zeiten für Kitzingen eine große Bedeutung. Im 16. Jahrhundert bestanden 54 – 60 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche aus Weingärten.

Die Bürgerschaft wohnte mit ganz wenigen Ausnahmen noch brav inmitten ihrer Mauern. Die Vertretung des Landesherrn waren der jeweilige Amtmann, der Vogt und der Kastner. Das landesherrliche Amtshaus, im Volksmund vielleicht auch „Burg“ genannt, befand sich hinter dem Brückenturm mit seinen fünf Zinnen im Bereich des heutigen Badgäßchens. Die städtische Obrigkeit war zweigeteilt: der innere Rat mit 12 Vertretern, die aus den führenden politischen Familien stammten, stellte das Stadtgericht und den Bürgermeister. Ab 1519 gab es in Kitzingen zwei Oberbürgermeister, der eine amtierte von Martini bis Walpurgis, der andere von Walpurgis wieder bis Martini. Ergänzt wurde die Stadtregierung durch den äußeren Rat, ebenfalls 12 Mitglieder. Der Gemeinde gelang es jedenfalls nicht, eine nennenswerte Beteiligung am Stadtregiment zu erlangen. Man zählte zeitweise 23 akademisch gebildete Ratsmitglieder.

Ein gewichtiges Wort sprach allerdings die jeweilige Äbtissin des im Mittelalter bedeutenden und bis 1007 reichsfreien Benediktinerinnenklosters. Sie besaß das Patronat der Pfarreien in der Stadt. St. Johannis und die Spitalpfarrei waren der Abtei inkorporiert. Da manche der Äbtissinnen aus eigener Machtvollkommenheit handelten, war ihnen die Bevölkerung oft nicht wohlgesonnen. Der geheime Zorn spiegelte sich wohl auch damals wider, als durch die Unachtsamkeit

einer Nonne im Jahre 1484 das Kloster mit Kirche und Konventhaus niederbrannte, während sich die Bevölkerung sehr geruhsam zum Löschen begab.

Hauptkirche war also die Klosterkirche. Nachdem sich Kitzingen der Reformation angeschlossen hatte, verlor das Kloster an Bedeutung. Im Jahre 1542 gab es nur noch eine Nonne, sie hieß Veronika Hundt, ließ sich dennoch als Äbtissin ordinieren und starb 1544. Daraufhin wurde das Kitzinger Kloster 1568 zu einem protestantischen Damenstift umgewandelt. An der Spitze stand eine adelige, weltliche Äbtissin. Barbara Wambach, eine dieser Äbtissinnen, errichtete 1582 einen zweistöckigen stattlichen Neubau, heute ein Teil des Landratsamtes.

Kitzingen lag und liegt auch heute an einer sehr wichtigen Verkehrsstraße, der uralten Heer- und Handelsstraße, die Wien, Nürnberg, Würzburg, Frankfurt und Köln verband. Deutsche Kaiser zogen auf ihr zur Krönung, und Nürnberger Kaufleute brachten hier ihre Waren zur Frankfurter Messe. Es kamen aber auch nicht selten fremde Truppen und begehrten Einlaß. Waren diese nicht durch Wein, Verpflegung für Mensch und Tier, Geld und Quartier zu besänftigen, kam es leider oft zu Übergriffen. Leidtragende waren immer die Bewohner. Im Grunde genommen, zogen sich die kriegerischen Händel, die meistens auch Kitzingen betrafen, fast das ganze Jahrhundert hindurch, wobei die Menschen hinter ihren Mauern in Ängsten lebten, Hab und Gut oder auch das Leben zu verlieren. Eines der dunkelsten Kapitel Kitzinger Geschichte im 16. Jahrhundert ist wohl der Bauernkrieg des Jahres 1525.

Ringsum in den Landen am Main flackerte der Aufstand gegen Fürstenmacht und Willkür. Ein Teil des Bauernheeres lagerte bei Ochsenfurt. Dies schuf bei der Masse eine Hysterie, die nach dem zündenden Funken lechzte.

In der Fischergasse zeichten die Haufen, die sich längst für den Aufstand entschieden hatten. Unter Vorgabe falscher Ereignisse gelangten sie zur Macht der Mehrheit. Bernbeck berichtet, sie seien alle voll des Weines gewesen. Am 18. April 1525 richteten sie ihre



Ansicht des ehemaligen Benediktinerinnenklosters Kitzingen. Ölbild von Joseph Walther, Ende des 19. Jahrhunderts.

Büchsen gegen das Rathaus. Obwohl der Ratsherr Philipp Seubot zum Frieden mahnt, kann der „Bösewicht des Aufruhrs“, ein, wie es heißt Augenarzt mit dem Namen Buchner oder Bucher, die Massen auf seine Seite ziehen. Der Amtmann von Hutten versucht, Ordnung zu schaffen, indem er durch Wahl bestimmte Viertelmeister einsetzt. Die Mehrheit verlangt den Beitritt Kitzingens zum Baueraufstand, und der größere Teil der Gemeinde ist froh darüber. Ältere Herren des Rats verließen traurig und weinend das Rathaus. Am 23. April 1525 kamen drei Leute nach Kitzingen, darunter auch Florian Geyer und nahmen Rat und Gemeinde das Gelübde ab, sich von der Ansbacher Herrschaft loszusagen. Darauf zogen 70 Kitzinger, voll ausgerüstet, zu den Bauern, 60 Mann nach Neustadt/Aisch. Die Begeisterung verflog sehr rasch, als zu Pfingsten die Odenwälder Bau-

ern bei Königshofen an der Tauber furchtbar geschlagen wurden.

Als man zu Kitzingen am 4. Juni Kanonen-donner aus dem Ochsenfurter Gau hört, schickt die Stadt eine Abordnung ins Lager des Markgrafen Casimir, den man in Bergel findet. Am 6. Juni bringen sie ihm die Bitte der Stadt Kitzingen und seiner Bürger vor, sie wieder in Gnaden anzunehmen. Die Wieder-annahme durch Casimir erfolgt am 7. Juni in Uffenheim unter Zusicherung des Lebens der Bürger... Am 8. Juni kommt Markgraf Casimir mit großer Macht nach Kitzingen und bringt den Meister Augustin, seinen Henker, gleich mit. Da rollen zuerst fünf Köpfe auf dem Marktplatz, es waren Aufständische aus Burgbernheim. Alle Strafbaren, Rädelführer des Aufruhrs, sperrte er in den Pleidenhof, den der Volksmund bis heute Leidenhof nennt.



Der Leidenhof (Pliedenhof – Zeughaus) zu Kitzingen. Hier ließ Markgraf Casimir die Rädelnsführer im Bauernkrieg (1525) blenden. Ölbild von Joseph Walther.

Am 9. Juni 1525 lässt der Markgraf Casimir ebenda am Leidenhof 58 Kitzinger blenden, später nochmals zwei Leute am Falterturm. 12 der Gemarterten überleben die Qual nicht, 45 können entkommen. Zu allem Unglück müssen die Geblendeten ihre Heimat verlassen. Was sie bei sich tragen, gehört dem Henker. Als Casimir nach Schweinfurt weiterzieht, muß die Stadt obendrein 13000 Gulden Brandschatzung zahlen. In Kitzingen lässt Casimir die alte kirchliche Ordnung wieder einführen, und der Rat hält den Geistlichen eifrig die Befehle des Markgrafen vor, sie sollten stracks Folge leisten. Beide Pfarrer verlassen die Stadt: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Fürsten“. Meglin folgt einem Ruf nach Wertheim, Hofmann geht nach Wittenberg. Wer will es den Räten verdenken, daß sie nach diesen Schrecken furchtsam und mutlos waren? Als im folgenden Jahr taubeneigroße Hagelkörner die Ziegel am Falterturm zerschlagen, Dächer zerstören, Wein und Getreide vernichten, reden die einen vom Zorn Gottes wegen der lutherischen Lehre, die anderen aber wegen der Verachtung des Gotteswortes. Am 21. September 1527 stirbt der grausame Markgraf Casimir auf einem Kriegszug in Ungarn an der Ruhr. Der Amtmann von Hutten ruft Meglin zurück, der auch wiederkommt. Der Nachfolger Casimirs, nun allein im Amt, ist sein Bruder Georg, der, als er 1529 nach Kitzingen

kommt, „des Evangeliums wegen“, herzlich begrüßt wird. So kann 1533 die Reformation endgültig eingeführt werden. Bis 1540 hat sie fast ganz Franken erfaßt. Der Kitzinger Pfarrer, Martinus Meglin, durfte, nachdem er beim Markgrafen Georg in großer Gunst stand, ihn 1530 nach Augsburg zum Reichstag begleiten. Dort wurde er Zeuge der Verlesung der Confessio Augustana durch Philipp Melanchthon vor Kaiser Karl V.

In Kitzingen war das Leben gar nicht rosig. In den Jahren 1540/41, 1543, 1555/56 und 1562/63 flackerte immer wieder die Pest auf. Die Gassen waren eng, ohne Kanalisation, in den Abwässern konnten sich die Bakterien gut vermehren, Ratten trugen sie weiter. So hatten die Bürger Kitzingens zunächst genug mit sich zu tun. Man kann sich denken, daß der Vormarsch der Türken in Ungarn und Siebenbürgen seit 1520 wenige berührte, daß man



Gedenktafel am Leidenhof.

wenig Notiz nahm, wenn die Franzosen sich mit dem Sultan verbündeten, um Druck auf das Reich und Habsburg auszuüben. Ob die Kitzinger Bürger später 1571 von der großen Seeschlacht vor Lepanto gehört haben? Ein Bild dieses Sieges über die türkische Flotte finden wir als Deckengemälde in der Wallfahrtskirche Maria Sondheim bei Arnstein. Kunde von Ereignissen in der Welt brachten mitunter Kaufleute, die von den Geschehnissen außerhalb Kitzinger Mauern mehr zu erzählen wußten; denn alle Waren, die z. B. auf dem Main daherkamen, mußten drei Tage zum Kauf feilgeboten werden. Bis man han-

delseinig wurde, konnten manche Neugkeiten ausgetauscht werden. Die Zeit drängte ja nicht so, wie gegenwärtig. Auch Kitzinger Preise spielten dabei eine Rolle. So kostete ein Maß Wein (1,267 l) 8 Pfennige, ein Laib Brot (8 Pfund) 11 – 14 Pfennige, 1 Pfund Rindfleisch 7 Pfennige und 1 Pfund Karpfen – in Kitzingen gab es fünf Fischeite – 12 Pfennige. Im Jahre 1542 wurde vor dem Falterturm ein neuer Friedhof angelegt, ebenso in Etwashausen beim St.-Peter-Kirchlein für 300 Gulden. Der bisherige Friedhof bei St. Johannis hatte somit ausgedient.

1543 starb, weithin betrauert, Markgraf Georg, der Fromme oder auch Reformator genannt. Er hinterließ seine Witwe und seinen fünfjährigen Sohn und späteren Nachfolger Georg Friedrich. „Si Deus pro nobis, quis contra nos?“ (Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?) war sein Wahlspruch. Das nun folgende Interim nützte der Neffe Georgs, der Sohn jenes grausamen Markgrafen Casimir, Albrecht Alcibiades, genannt die „Geißel Frankens“, weitlich aus. 1545 berannte er Ansbach und Heilsbronn. Die Kitzinger Bürgerschaft bekam den guten Rat, die Befestigungen zu verstärken und sich vor Albrecht Alcibiades zu schützen. Dieser verheert ganz Franken, besonders die Städte Bamberg, Nürnberg und Würzburg. Dieser „Markgräflerkrieg“ von 1552 – 1554 endet mit der Niederlage des Raufboldes bei Schwarzach und der Zerstörung seiner stärksten Burg, des Hohenlandsberg, sowie der Ächtung dieses grausamen Herrn. Im Zuge dieses Krieges plündern Braunschweigische Truppen Ortschaften rund um Kitzingen. Deren Bewohner flüchten mit Hab und Gut hinter die Kitzinger Mauern. Sie sollten jedoch Eßbares in ihren Dörfern zurücklassen, damit das Kriegsvolk etwas vorfände. Die Bürgerwehr wacht rund um die Uhr. Die Türmer auf dem Marktturm und auf dem Falterturm sollten bei Gefahr drei Böller-schüsse abfeuern dazu bei Tage eine weiße Fahne in die Gefahrenrichtung strecken. Alcibiades hatte gedroht, die Stadt zu beschießen. Als Kitzingen derart in Not geraten war, ernsteten Frauen aus Sulzfeld und Mainstockheim auf Kitzingens Feldern, weil sie der Meinung waren, die Stadt würde ohnehin geplündert.

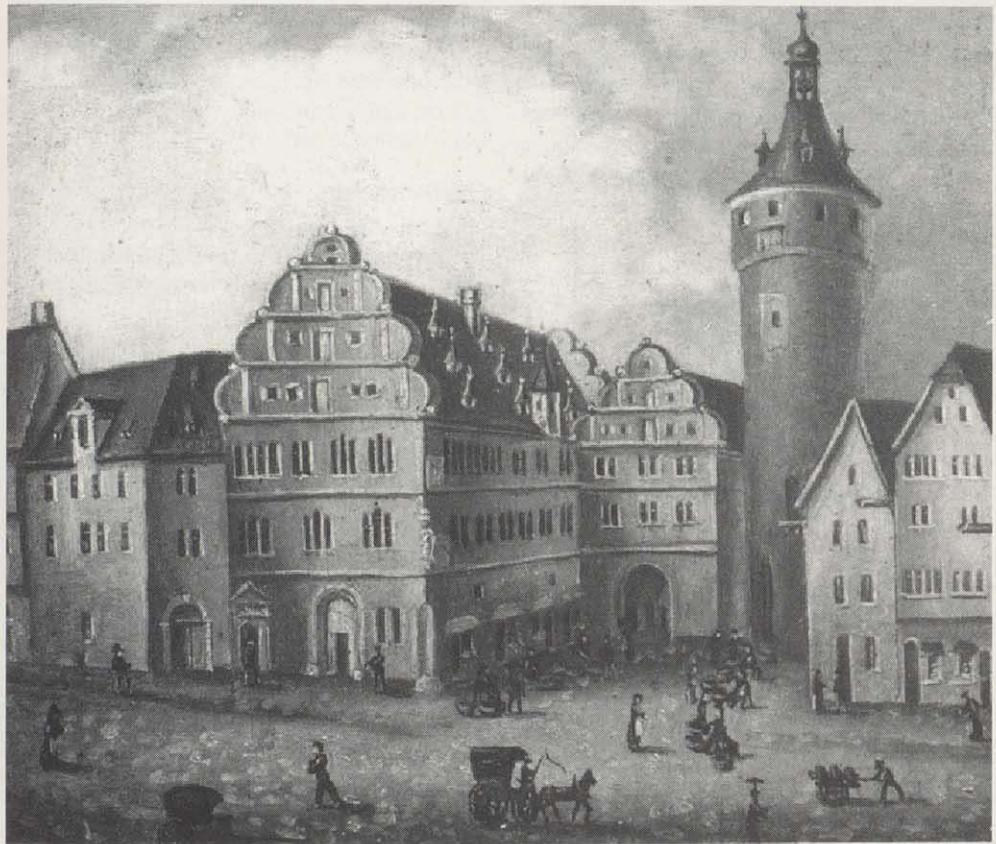
Ein für Kitzingen gütiges Geschick ließ jedoch für Albrecht Alcibiades die Uhr ablaufen. Es war eine unruhige Zeit mit Gefahr für Leib und Leben für jedermann. Die Stadt litt unter Truppendurchzügen, teilweise mit 2500 Pferden. Das bedeutete Quartierforderungen, Verpflegung für Mensch und Tier, dazu fuderweise Wein. Es wird berichtet, daß nicht nur fremde Truppen vor der Stadt Einlaß begehrten, des Nachts heulten Wolfsrudel, und Wölfe brachen tagsüber in Vieh- und Schafherden ein. Solche Vorkommnisse, die Kitzinger Bürger in diesen Jahrzehnten erleben mußten, weckten oft den Glauben an die Zuchtruten Gottes wegen der Zwietracht in Glaubensdingen oder der Verflachung allgemeiner Moral. Vielleicht war dies Anlaß, schon 1545 das Tanzen und besonders das „unzüchtige Verdrehen“ beim Tanz bei Strafe zu verbieten. 1557 verbot man jegliche Mummerei und Fastnachtstreiben auf ewige Zeiten. Die Folgen für den, der zwischen die Mühlsteine städtischer Gesetze geriet, waren bitter. So wurde 1552 eine Magd des Fluchens wegen ausgepeitscht und an den Pranger gestellt. Es gibt ihn noch, den Pranger am Marktturm. Der Turm selbst war das Gefängnis, in dem so mancher auf den Henker wartete. Dagegen recht sanft, mit wiederholter Mahnung, ging der Rat mit dem Apotheker Hummel um, der seine Apotheke beim Heiligen Grab hatte (1535 – 1555), außerdem Vieh hielt und dessen Mist einfach auf die Gasse legte. 1546 wird von einem Mainhochwasser berichtet, das ungewöhnliche Ausmaße hatte. An einer Säule in St. Johannis finden wir Wasserstandszeichen. Der Main floß durch die Kirche. Der Klosterkirche konnte dies nicht geschehen, nachdem sie hochwasserfrei auf einem Schwemmkegel gebaut war. Eine gewisse Monopolstellung hatte wohl die Mainmühle mit ihren 8 Gängen. 1579 brannte sie ab, wobei die Müllersfrau mit zwei Kindern den Tod fand. Die Mühle wurde für 4000 Gulden erneuert.

In den sechziger Jahren wurden die Kitzinger durch die „Grumbachschen Händel“ wieder einmal angeregt, ihre Mauern zu inspizieren. Jedes Stadtviertel hatte für seine Bürgerwehr seinen festen Platz, den es zu verteidigen

galt. Die äußere Mauer wies 6 Tore und 28 Türme auf, wobei in schwierigen Zeiten nicht alle Tore geöffnet wurden, die wichtigsten auch nicht vor 7 Uhr. Unsere Brücke gilt als Wahrzeichen der Stadt. Damals überspannten 11 Schwibbögen den Main, zwei weitere ließen die Brücke innerhalb der Mauern auslaufen. Sie wurde erst im 16. Jahrhundert fertiggestellt. Der hohe Brückenturm mit der Schlaguhru stammt aus dem Jahr 1552, das Brückentor aus dem Jahr 1523. Der Naschkorb, mit dem ungerechte Händler über eine Rolle in den Main getaucht wurden, wurde erst 1574 angebracht. Zwischen dem 5. und 6. Bogen stand das Zollhaus. Brückenzoll, aber auch die Baulast waren Angelegenheit der

Äbtissin. Später wurde die Brücke baulich verändert. Zuletzt zahlte sie dem 2. Weltkrieg und in der Gegenwart der Schiffahrt ihren Tribut.

Im 16. Jahrhundert weist Kitzingen eine bemerkenswerte Bürgerelite auf. Neben Paul Eber, Kilian Goldstein und Friedrich Bernbeck finden wir Konrad Stürtzel, zuletzt Hofkanzler des Kaisers Maximilian. Hierher gehört auch Paul Rücklein, ein weiterer Chronist Kitzingens. Hier darf auch nicht fehlen der 1592 in Kitzingen geborene Bartholomäus Dietwar, Pfarrer in Kitzingen und Hoheim, der eine Chronik über seine Erlebnisse im Dreißigjährigen Krieg schreibt.



Das Renaissance-Rathaus zu Kitzingen, von 1561 – 1563 erbaut, mit dem zur ersten Stadtmauer gehörigen Marktturm. Ölbild von Joseph Walther.

Ein Ereignis für die Stadt und ihre Bürger war der Bau des neuen Rathauses im Stil der deutschen Renaissance. Die beiden Vorgängergebäude bestanden aus Holz, dienten der Äbtissin als Kaufhaus, und der Rat war eben auch ziemlich beschränkt geduldet... Nach der Aufhebung des Klosters gehörte das hölzerne Bauwerk der Herrschaft, diese schenkt 1559 das Haus dem Rat, der den Abbruch beschließt; es muß wohl recht unansehnlich gewesen sein. Am 17. April 1561 feiert man die Grundsteinlegung für einen Neubau. Der Architekt ist Meister Eckart aus Schaffhausen, der damals in Bamberg wohnt. Zu Bauern – wir würden vielleicht von Bauaufsicht sprechen – werden dazu verordnet Christof Hagen und Erasmus Cantzler, beide vom inneren Rat. Vom äußeren Rat kommt noch Konrad Scherper hinzu. Nachdem der alte Holzbau zugleich Kaufhaus war, muß man für die Fleisch- und Brotbank andere Räumlichkeiten finden. Die Fleischbank kommt in die Grabkirche, die Brotbank in das Spitalkirchlein. 1563 wird für 10000 Gulden das stolze Rathaus vollendet, und zu diesem Ereignis schickt Paul Eber seiner Vaterstadt diese prächtige doppelbändige Bibel.

Der Augsburger Religionsfriede von 1555 löst in Kitzingen auf die Dauer nicht alle Probleme, langsam beginnen sich die konfessionellen Fronten zu festigen.

Langsam geht ein Jahrhundert seinem Ende entgegen, in welchem zuletzt und besonders nach dem Tode Luthers die Menschen fehlten, die mit Mut, Geist und Durchsetzungswillen alle die geistigen und weltlichen Strömungen vereinigen hätten können. Das Machtstreben der Fürsten, egoistische Ziele im Auge, kein Preisgeben eigener Positionen, verhindern letzten Endes die erhabenen Ansätze zu Beginn des Jahrhunderts.

Leidgeprüfte Bürger, denen ihre Ohnmacht jederzeit vorgeführt wurde, schützen sich hinter ihren mehr oder weniger festen Mauern. Wir wissen, das nächste Jahrhundert wurde noch viel schlimmer.

Dennoch – gewaltige Strömungen suchen sich neue Räume, der Humanismus wird überdeckt von der Reformation. Latein bleibt die Sprache der Gelehrten. Die Reformation aber wird verbreitet durch kraftvolles Lutherdeutsch, das uns der Reformator durch seine Bibelübersetzung schenkt. Jeder, der Lesen gelernt hat, kann auch die Heilige Schrift lesen. Selbst lesen!

### Quellenangabe:

Städtisches Archiv Kitzingen  
Die Kitzinger Chronik des Friedrich Bernbeck  
Chronik der Evang. Luth Kirchengemeinde  
Kitzingen von Dr. Richard Herz  
Carlheinz Gräter: Der Bauernkrieg in Franken  
Klarmann: Der Steigerwald in der Vergangenheit  
Jahrbücher des Landkreises Kitzingen

Walther Könenkamp

## Der Schloßpark in Castell

Wolfgang Dietrich, Graf und Herr zu Castell-Remlingen (1641 – 1709) begann zu Beginn der letzten beiden Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts mit der Planung seines künftigen Wohnsitzes in Castell. Nachdem sich eine Wiederherstellung des „oberen“ alten Schlosses auf dem Schloßberg als nicht ratsam erwies, entschloß sich der Graf zu einem Neubau im Ort. Im Jahre 1684 hatte er die „untere“ Burg auf dem Herrenberg, mit dem

halben Ort Castell, von dem Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach käuflich zurückerworben. Beides war im Jahre 1328 infolge einer nicht eingelösten Pfandschaft an die Burggrafen von Hohenzollern in Nürnberg gefallen. Ihre Nachfahren waren die Ansbacher Markgrafen. Die Mitte zwischen den Straßen „Kniebrecher“ und der heutigen „Breiten Straße“ bildete die Grenze zwischen beiden Ortsteilen